

Merseburger Kreisblatt



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Aus-
trägern 1,20 M., in den Ausgabestellen 1 M., beim
Vollbezug 1,50 M., mit Postgebühren 1,92 M. Die
einzelnen Nummern sind mit 15 Pf. berechnet. —
Die Expedition ist an Wochentagen von früh
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8^{1/2} bis 9 Uhr
geöffnet. — **Sprechstunde** der Redaktion abends
von 6^{1/2} bis 7 Uhr — Telephonnr 274.

Inserationsgebühren: Für die 6 gespaltene Korpus-
zeile oder deren Raum 20 Pf., für Briefe in
Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.
Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet.
Notizen und Reklamen außerhalb des Inlandtariffs
40 Pf. — Sämtliche Annoncen-Bureau nehmen
Inserate entgegen. — Telephonnr 274.

Tageblatt für Stadt und Land

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden.)

Für die Redaktion verantwortlich: Rudolf Heine.

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Verlag von Rudolf Heine, Merseburg

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 153

Donnerstag, den 3. Juli 1913.

153. Jahrgang

Der erste Schritt zur Parlaments-Regierung.

Merseburg, 2. Juli.

Die große Wehrvorlage ist nun glücklich unter Dach, wovon alle Patrioten lebhaft Freude empfinden werden. Aber das nicht allein; auch die Mittel sind in Form der Wertzuwachssteuer mit bewilligt worden und können in der Art aufgebracht werden, daß die, welche um ihre Alltags-Existenz kämpfen müssen, nicht hart betroffen werden. Hoffentlich bringen die Wertzuwachssteuern in Wirklichkeit sowohl ein, wie man allgemein erwartet.

Somit könnte man an dem Zustandekommen der Vorlage seine aufrichtige Freude haben, wenn sie nicht zugleich der erste Schritt wäre, daß mit dem seit Bestehen des deutschen Reiches geltenden Prinzip, daß das Reich nur indirekte Steuern erhebt, während die direkten den Einzelstaaten verbleiben, gebrochen würde.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt zu der neuen Vorlage: Die Mehrheit des Reichstages ist nicht ohne Erfolg begierig gewesen die Grenze zwischen den Rechten der Regierung und des Reichstages zugunsten des letzteren zu verschieben. Der Reichstag hat dem Reichstanzler ein formelles Mißtrauensvotum ausgesprochen und dadurch den ersten Schritt zur parlamentarischen Regierung getan. Der Reichstag hat zuletzt den verbündeten Regierungen in der Frage des Besitzergreifungsgesetzes seinen Willen aufgedrungen, obwohl das von der Mehrheit des Reichstages vorgeschlagene kurz vorher von der Regierung als unannehmbar bezeichnet wurde. Die Regelung des Besitzergreifungsgesetzes bedeutet tatsächlich und unbestreitbar eine Machtvermehrung des Reiches und des Reichstages gegenüber den Bundesstaaten. Sie bedeutet ferner eine überaus bedenkliche und gefährliche finanzielle Schwächung der Einzelstaaten. Der Bundesrat hat nicht die erforderliche Widerstandskraft bewiesen, die Parteien des Reichstages sind mit Ausnahme der rechtsstehenden kühl und leichtfertig über diese Bedenken hinweggegangen. Wer diese und noch andere ähnliche Erfordernisse unberücksichtigt betrachtet, der wird zugeben müssen, daß das Reich sich auf einer abwärtsführenden Bahn befindet. Ein parlamentarisch regiertes Deutsches Reich ist völlig unmöglich; und die allmähliche Schwächung der Stellung und der Rechte der Einzelstaaten ist eine Gefährdung des Reichsgedankens und der Reichszukunft.

Halle, 1. Juli. Die „Hall. Ztg.“ schreibt u. a.: Der Kanzler hat, wie der Wortführer der Rechten (Graf Schwerin) hervor-

hob, nicht durchgehalten. Wir gleiten immer mehr dem Zustand entgegen, daß das Parlament regiert und der Bundesrat ihm nur die nötigen Vorarbeiten dazu leistet und die Unterlagen liefert, auch dann, wenn die Beschlüsse des Reichstages dem Wesen der Verfassung widersprechen, so daß wir augenblicklich den Standal erleben, daß eine bundesstaatliche Stimme, die Sachsen, ein „finis Germaniae“ prophezeit. Sie wird natürlich zum Schweigen gebracht werden. Preußen und sein allernächster Anhang im Bundesrat sehen sich genötigt, um des Reichstages willen die andersdenkenden Staaten zu majorisieren. Und die Sozialdemokratie lacht sich ins Fäustchen.

Der Wehrbeitrag.

Der Betrag, welcher für die neue Wehrvorlage zu entrichten ist, setzt sich zusammen aus dem Vermögen und außerdem aus dem Einkommen des Steuerpflichtigen.

Was die Vermögenssteuer betrifft, so hat der Steuerpflichtige bei einem Vermögen bis zu 50 000 M. 15 Pfennige für 100 M. zu entrichten, ergibt auf 1000 M. 1,50 M., für 50 000 M. mithin 75 M. Die Stala steigt alsdann. Zwischen 50 000 bis 100 000 M. sind 35 Pfennige für 100 M. zu entrichten, ergibt auf 1000 M. 3,50 M., somit auf 100 000 M. 350 M. Bei einem Vermögen von 100 000 bis 300 000 M. ist der Steuerfuß 70 Pfennige für 100 M., ergibt auf 1000 M. 7 M., auf 300 000 M. 2100 M. Die Stala steigt weiter: 500 000 M. Vermögen entrichten 85 Pfennige für 100 M., 1 Million M. Vermögen 1,10 M., 3 Millionen M. Vermögen 1,30 M., 5 Millionen M. Vermögen 1,40 M. für 100 M. an Steuer usw.

Außer der Vermögenssteuer wird das Jahreseinkommen von 5000 M. ab aufwärts herangezogen. Zunächst kommen 5% desjenigen Vermögens, das zum Wehrbeitrag steuert, wie oben angegeben, in Abzug.

Für den zu verbleibenden Rest haben zu verteuern: 5 bis 10 000 M. Einkommen 1%, 10 bis 15 000 M. Einkommen 1,2%, 15 bis 20 000 M. Einkommen 1,4% usw. Mehr als 500 000 M. Einkommen haben 8% zu verteuern. Wer also nach dem 5%igen Abzug für den Wehrbeitrag noch 5000 M. Jahreseinkommen übrig hat, zahlt davon 50 M. Steuer, besonders, wer 10 000 M. erübrigt, zahlt 120 M. besonders usw., wer 50 000 M. Jahreseinkommen hat, zahlt 40 000 M. besonders.

Hat jemand ein Vermögen von 120 000 M. und zieht daraus als Rentner 4800 M. Zinsen, so verteuert er nur den

Wehrbeitrag von 70 Pfennige für 100 M., also 840 M. Hat er indessen außer diesen 4800 M. Zinsen aus Vermögen noch ein Jahreseinkommen von 6000 M., so verteuert er nicht 210 000 M., sondern auf Grund des 5%igen Abzugs nur 114 000 M. Vermögen. 1000 M. zahlen in dieser Stufe 7 M. Steuer, mithin für 114 000 M. 798 M.

Dazu tritt nun die Steuer vom Jahreseinkommen, d. i. 4800 M. aus Zinsen und 6000 M. aus Einkommen, zusammen 10 800 M. In dieser Stufe sind 1,2% Steuer zu zahlen, ergibt 129,60 M. Zusammen zahlt er also 927,60 M.

Paris, 1. Juli. Der „Matin“ schreibt: Die gestrige Abstimmung bringt die Friedensstärke der deutschen Armee auf 900 000 Mann. Mit dieser ständig geübten, gegen alle Fälle gewappneten Armee befindet sich Deutschland im Zustande einer ständigen Mobilisation, die bei einem Konflikt ohne Zuhilfenahme seiner Reserven ihm gestattet, in ein fremdes Land einzufallen. Bisher kann in keinem Staat ihm auch nur annähernd eine derartige Militärmacht entgegengestellt werden. „Echo de Paris“ schreibt: Am Ende der Sitzung schmetterte der Reichstanzler eine Friedensfanfare, als bereits die Worte: „Der Krieg ist auf dem Balkan ausgebrochen“ das Haus durchzitterten. Er sprach vom Frieden in einer von Willen durchdrungenen Atmosphäre. Der Reichstag hat in seiner kurzen zusammenfassenden Energie ein ergründendes Beispiel gegeben. Er hat gezeigt, daß hinter ihm ein Volk steht, das zu allen Opfern für seine Zukunft bereit ist. Schon wiederholt habe ich die Opferwilligkeit betont, die mich erregte und beunruhigte. Mit eigenen Augen habe ich in der gestrigen Sitzung den Willen des deutschen Volkes gesehen, sich zu einem gewaltigen Schlage zusammenzumun. Achtung! Die Zeiten sind ernst!

Die Landtagswahlen und die künftigen Aufgaben der konservativen Partei.

Von Wolfgang Eisenhart.

Der Angriff der liberalen Parteien auf den Besitzstand der Konservativen im Preussischen Landtage kann im wesentlichen nach dem Resultat der letzten Wahlen als abgeklungen gelten. Vor allem hat die Landbevölkerung gezeigt, daß sie tief zur konservativen Sache hält, daß die landwirtschaftlichen Kreise zum Klassenbewußtsein erwacht sind und den Lockungen des heutigen kapitalistischen Liberalismus kein Gebräuch mehr schenken. Auch in den Städten sind erfreuliche Fortschritte des konservativen Gedankens festzustellen.

oder ein Wort zu verraten, daß sie mich liebt —

Da erhielt ich eines Tages einen kurzen Kartenbrief von ungeübter Hand, mit dem Poststempel London. Mein Herz schlug zum Verjüngern, als ich den Brief öffnete. Eine innere Stimme sagte mir, daß er Nachrich von ihr enthielt — von meinem Weibe, das ich nach immer leidenschaftlich liebte — trotz allem und allem —

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Der Brief enthielt die kurze Mitteilung, daß mein Weib im Sterben läge und mich noch einmal zu sehen wünsche —

Der nächste Tag schlug trug mich nach London. Alles, was sie mir angetan, war vergessen. Mein Weib tot! Und sie verlangte nach mir! Mein Herz schlug ihr in leidenschaftlicher Erregung entgegen —

Ich traf deine arme Mutter nicht mehr lebend an. Sie war am Abend vorher gestorben, nachdem sie einem Mädchen das Leben gegeben —

Was ich empfand, als ich die bleichen, abgehärmten, im Tode sanft lächelnden Züge des Wesens erblickte, das mit kurzer Zeit der Himmel auf Erden gewesen — ach, mein teures Kind, laß mich darüber schweigen! Noch jetzt durchschauert es mich, wenn ich daran denke —

Ich blieb in London bis zur Beisetzung der Armen, die in tiefstem Elend gestorben war. Ich sorgte für ein anständiges Begräbnis, für Begleitung der kleinen Schulden, die sie während ihrer Krankheit gemacht, für Unterbringung des Kindes in einer Säuglingsanstalt. Dann reiste ich zurück nach Oxford.

(Fortsetzung folgt.)

Kiew, 1. Juli. Die südwestlichen Eisenbahnen sind durch Gemüter teilweise gesperrt worden. Bei Wolohost ist durch den Einbruch einer Brücke die Eisenbahnverbindung mit Österreich unterbrochen worden. Die russischen Postlager werden in Wolohost, die österreichischen in Tarnopol zurückgehalten. Bei Tjheribonost ist die Strecke Amerinta-Odesa unterbrochen worden. — Durch heftige Stürme ist der Dampfschiffverkehr mit den Häfen des Schwarzen Meeres unterbrochen.

Die Diamantenkönigin.

Roman von Erich Friesen.

Nach neun Monaten kehrten wir nach London zurück, wo ich in einer Vorstadt eine hübsche kleine Villa mietete.

Nach ein Vierteljahr wollte ich hier mit meinem Weibe wohnen und dann nach Oxford zu meiner Tante zurückkehren, um sie nach und nach auf die Nachricht von meiner bereits erfolgten Vermählung vorzubereiten. Auch glaubte ich, jene mir verhasste Epybill Harrison sei längst wieder in New-York.

Ich schrieb meiner Tante von London aus und kündigte ihr meine baldige Heimkehr an —

Du weißt nicht, mein Kind, daß ich als junger Mensch ein leidenschaftlicher Jäger war. Eines Tages ergriff mich ein unbeschreibliches Verlangen, einige mir bekannte Herren auf die Jagd zu begleiten. Deine Mutter beschwor mich, es zu unterlassen. Sie war eine ängstliche Natur und fürchtete, mich könne ein Unfall treffen. Ich lächelte über ihre Angst und ging, ungeachtet ihrer Bitten. Ach, ich sollte sie nie wiedersehen —

Ihre Vorahnung hatte sie nicht getäuscht. Ich stürzte über eine Baumwurzel und brach den Fuß. Man brachte mich in eine nahe Bauernhütte. Da es zu spät war, um meine Mutter noch an demselben Abend zu benachrichtigen, sandte ich erst am folgenden Morgen einen Boten nach dem nächsten Telegraphenamt mit einer Depesche, in der ich deine Mutter bat, zu mir zu kommen —

Sie kam nicht —

Ich telegraphierte zum zweiten mal. Ich schrieb an sie Vergebens. Mein Weib kam nicht und ließ auch nichts von sich hören —

Meine Aufregung war so groß, daß mein Fuß sich verschlimmerte. Trotdem bestand ich darauf, daß man mich, entgegen dem Verbot des mich behandelnden Arztes, nach

London schaffte. Ich mußte zu meinem Weibe und wenn es mein Leben gekostet hätte —

Doch welch schreckliche Nachricht erwartete mich dort! Das kleine Dienstmädchen, das uns die grobe Arbeit besorgte, reichte mir unter Tränen mit, Madame sei vor ein paar Tagen auf und davon — mit einem Herrn, der sie im Automobil abgeholt habe —

Ich wollte es nicht glauben. Ich schalt das Mädchen eine Lügnerin. Sie beharrte bei ihrer Aussage. Und da meine Mutter verschollen blieb, konnte ich schließlich nicht mehr an der Wahrheit ihrer Worte zweifeln —

Nach einem Monat kehrte ich nach Oxford zu meiner Tante zurück — ein um Jahre gealterter, gebrochener Mann. Daß ich jene Epybill Harrison noch vorand, berührte mich in meinem damaligen Gemütszustand wenig; ich war gänzlich apathisch geworden gegen alles, was um mich her vorging —

„Mein heißgeliebtes Weib hat mich betrogen! Sie ist eine Unwürdige!“ hämmerte es Tag und Nacht in meinem Kopf. Ach, war dem Wahnsinn nahe —

Weder mit meiner Tante, noch mit Epybill Harrison sprach ich von meinem Unglück. Tod und Begraben sollte das Ansehen an die kurze Episode meines Lebens sein, die mir das höchste Erdenglück gebracht, aber auch das tiefste Leid —

Daß mich weder meine Tante, noch unser junger Gast nach dem Grund meines veränderten Wesens fragte, fiel mir in meinem damaligen Zustand völliger Gleichgültigkeit gar nicht auf; erst später sollte ich in furchtbarer Weise auf diese befremdende Tatsache aufmerksam gemacht werden —

Aber ein halbes Jahr verging. Epybill Harrison schien sich bei meiner Tante so wohl zu fühlen, daß sie gar nicht mehr vom Weibchen sprach. Gegen mich war sie von bestrickender Liebenswürdigkeit, ohne jemals durch einen Blick

